

# „Klatschen ist nicht genug“

Musik, Dankes-Rufe, Klatschen auf den Balkonen und aus den Fenstern – zu Beginn der Corona-Krise 2020 waren der Kreativität kaum Grenzen gesetzt, wenn es um die Würdigung der Arbeit von Pflegerinnen und Pflegern ging. Der Applaus ist mittlerweile verhallt. Eine Initiative in Wien will nun aber wieder wachrütteln.

von David Hofer

**WIEN/SÜDTIROL** Seit über einem Jahr werden Pflegekräfte immer wieder an ihre Belastungsgrenzen geführt – eine Entwicklung, die ihren Ursprung aber bereits vor Corona hatte. Der Verein „Solidarität“ legt in Österreich nun den Finger in die offenen Wunden. „Klatschen ist nicht genug – die Pflege verdient mehr“, heißt eine Kampagne, mit der Aktivisten und Betroffene auf Missstände hinweisen wollen – auf grenzüberschreitender Ebene. Koordiniert wird die Aktion von der Sozioökonomin Sophie Föbtleitner. Im „Zett“-Interview spricht die 28-jährige Wienerin über die Ziele der Kampagne und gesamteuropäische Probleme.

**„Zett“: Frau Föbtleitner, worauf möchten Sie mit der Kampagne „Klatschen ist nicht genug – die Pflege verdient mehr“ aufmerksam machen?**



**Sophie Föbtleitner:** Es geht darum, auf die Missstände im Pflegesystem aufmerksam zu machen. Ich glaube nämlich,

dass diese vielen Menschen noch gar nicht bewusst sind. Es soll aufgezeigt werden, wie die Bedingungen in der Pflege aussehen, welchen Belastungen die Menschen dort ausgesetzt sind und wie schlecht im Verhältnis dazu ihre Bezahlung ist. Um diese Lebensrealität allen näher zu bringen, haben wir in Videos Pflegekräfte selbst zu Wort kommen lassen. Das hat sich allerdings als schwieriger herausgestellt, als wir zu Beginn dachten. Vielen Pflegerinnen wurde verboten, mit uns zu sprechen; oder es wurde Druck ausgeübt, dass sie nicht mit uns kooperieren sollten. Hier ging es tatsächlich darum, dass teilweise mit Entlassungen gedroht wurde. Das zeigt, wie viel in diesem Bereich leider noch im Argen ist.

**Welche Ziele sollen erreicht werden?**



*Mit den Kräften völlig am Ende: Ein symbolträchtiges Bild, aufgenommen im März 2020 im Krankenhaus von Cremona.*

AP/PA/PIPAOLO MIRANDA

Vor allem soll sich an der Situation etwas ändern. Deshalb haben wir auch eine Reihe von Forderungen an die Politik formuliert. Zudem wollen wir mit der dazugehörigen Petition aufzeigen, dass die Menschen aktiv eine Änderung fordern. Es soll also einerseits Druck auf die Politik ausgeübt werden, die Situation nicht weiter zu vernachlässigen. Andererseits aber soll auch gesamtgesellschaftlich ein besseres Bewusstsein für die Situation in der Pflege geschaffen werden.

**Welche sind die vordringlichsten Probleme?**

Pflegerinnen sind schon vor Beginn der Corona-Krise oft physisch, aber auch psychisch an Grenzen gestoßen. Dann kam die Pandemie, wodurch sich die Belastungen vielfach noch steigerten. Wir sprechen hier von unglaublichen Zusatzbelastungen. Ich habe grundsätzlich aber das Gefühl, dass zuletzt die Sensibilität vieler Menschen für dieses Thema wieder angestiegen ist. Insofern hoffen wir, durch diese Aktion einen Beitrag zu leisten, dass sich etwas bessert.

**Haben Sie nach der Veröffentlichung der ersten Videos bereits Feedback erhalten?**

Wir haben bisher bereits sehr viel Feedback erhalten. Dabei konnten wir zwei große Linien beobachten. Einerseits gab es viele, die uns für die Aktion gelobt und uns gedankt haben, dass wir uns trauen, diese Missstände öffentlich anzusprechen. Auf der anderen Seite gab es eine große Gruppe, die mit Erstaunen darauf reagiert hat. Sie haben uns gesagt, dass sie gar nicht wussten, wie die Situation in der Pflege wirklich aussieht. Hier merkt man teilweise eine ziemliche Betroffenheit. Vor allem die niedrige Bezahlung hat viele Menschen geschockt. Schon in kurzer Zeit haben etwa 1400 Leute die Petition unterschrieben. Damit hatten wir so früh gar nicht gerechnet.

**Merkt man in den Gesprächen mit den Pflegerinnen auch Resignation?**

Das haben wir tatsächlich sehr stark gespürt. Vor allem der Kontrast zwischen der ersten Phase der Krise, in der applaudiert wurde, und der Situation ein paar

Wochen und Monate später, als die Belastungen nochmal angestiegen sind, aber die Arbeit des Pflegepersonals aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden ist, hat Spuren hinterlassen. In den Gesprächen hörten wir öfters, dass sich das Pflegepersonal hier auch irgendwie „verarscht“ gefühlt hat. Es waren nicht mehr als leere Worte. Die versprochenen Boni und Hilfen haben die meisten von ihnen nie erreicht. In Österreich merken wir diese Resignation auch daran, dass es tatsächlich eine Kündigungswelle gegeben hat, weil viele Pflegerinnen der ständigen Belastung nicht mehr gewachsen waren.

**Gibt es Anknüpfungspunkte zur Situation in Südtirol?**

Die Kampagne hat ihren Fokus in Österreich, hier wollen wir mit einer Petition auch konkrete Maßnahmen der Politik einfordern. Allerdings ist es ein Thema, bei dem wir ganz bewusst auch seine grenzüberschreitende Dringlichkeit betonen. Die Situation der Pflegerinnen und Pfleger ist leider in vielen Staaten vergleichbar schlecht und hat sich durch die Corona-Situation zudem zugespitzt. Hier bildet sicherlich auch Südtirol keine Ausnahme. Generell kann man sagen, dass in Italien die Situation nicht besser als in Österreich ist. Auch hier bestehen jene Ungerechtigkeiten, auf die wir in unserer Kampagne hinweisen. Also ja, hinsichtlich der teilweise katastrophalen Verhältnisse gibt es hier sicher auch Anknüpfungspunkte zur Situation in Südtirol.



## Die Kampagne

Die Inhalte und Ziele der österreichischen Kampagne „Klatschen ist nicht genug – die Pflege verdient mehr“ (diverse Videos, eine Petition etc.) sind auf der Website des Vereins ([www.fuersolidaritaet.at/klatschen-ist-nicht-genug-kampagne](http://www.fuersolidaritaet.at/klatschen-ist-nicht-genug-kampagne)) veröffentlicht.